

U.I.O.G.D.

Auf daß in Allem Gott verherrlicht werde!

St. Peters Bote

Ein Familienblatt zur Erbauung und Belehrung

22. Jahrgang. No. 20

Minster, Sask., Donnerstag, den 25. Juni 1925

Fortlaufende No. 1112

ORA ET LABORA

Bete und Arbeit!

Welt-Rundschau.

Nachträgliches über die Waffenkontrollen in Genf.

Die internationale Konferenz, die zwecks der Kontrollierung des Waffenhandels in Genf verammelt war, schloß am 18. Juni. Sie hatte fast sieben Wochen gedauert. Von den etwa 40 daselbst vertretenen Nationen zeichneten 18 noch vor Schluß der Konferenz den Vertrag über den Waffenhandel. Die übrigen Vertreter wollen zuerst mit ihren Regierungen beraten, bevor sie ihre Unterschrift unter das Protokoll setzen.

Aus dem interessanten Material, das von der Konferenz verhandelt wurde und worüber an dieser Stelle noch nicht berichtet wurde, sei noch einiges hervorgehoben.

Das Verbot der Verwendung von Bakterien oder Krankheitsbazillen als Kriegswaffe wurde zuerst von dem polnischen Vertreter Sosnowski befürwortet. Er war der Ansicht, daß ein solcher Krieg in Zukunft möglich wäre. Ob in der Vergangenheit ähnliche Mittel verwendet wurden und ob sie im besonderen im Weltkriege Verwendung fanden, sagte er nicht. Höchst wahrscheinlich gibt es aus den Zeiten barbarischer Kriegführung, wo noch keinerlei internationale Recht über die Art derselben existierte, manche Versuche, beim Rückzug vor dem einrückenden Feinde das Wasser zu vergiften, um es so für die feindlichen Heere unbrauchbar zu machen oder durch den Genuß des selben Krankheit und Tod unter ihnen zu verbreiten. Solchen Versuchen verdanken wir ohne Zweifel den Ausdruck „Brunnenvergiftung“.

Es ist bekannt, daß die läugerliche Kriegspropaganda dem deutschen Heere nebst unzähligen anderen Schandtaten auch diese in die Schuhe schob. Ob die Deutschen ihre Feinde ähnlicher Verbrechen beschuldigten oder nicht, läßt sich nicht so bestimmt behaupten, da schon bald nach Beginn des Krieges alle Literatur der Mittelmächte von dem amerikanischen Kontinente abgeschnitten war. Verdacht hegen sie jedenfalls. Dieser läßt sich schon nach der in dem Sprichworte enthaltenen Wahrheit erklären: „Man sucht keinen hinter dem Dien, wenn man nicht selbst zuvor dort war.“ Die Verleumdung Deutschlands in dieser Sache bewies wenigstens das eine, daß man in Alliiertenkreisen mit der Idee bekannt war. Wahrscheinlich entdeckten die Deutschen aber auch verdächtige Sym-

ptome, die jedoch nicht notwendigerweise einen verbrecherischen Ursprung haben mußten. So ist es bekannt, daß deutsche und österreichisch-ungarische Regimenter, die der zurückgehenden russischen Armee auf dem Zuge folgten, kein Wasser trinken durften, bevor es einer genauen chemischen Untersuchung unterzogen war, und daß sie infolge des Resultates der Untersuchung manchmal mehrere Tage kein frisches Wasser bekommen.

Der rührige Burton von Amerika machte am 13. Mai den Vorschlag, daß alle Waffen produzierenden Staaten verpflichtet sein sollten, statistische Angaben über ihre Produktion zu veröffentlichen. Nachdem die Wichtigkeit dieses Vorschlages den Vertretern klar wurde, nahmen sie ihn mit großem Beifall auf. Man kann jedoch aus den Zeitungsnachrichten nicht entnehmen, ob es in dieser Sache zu irgendeinem Beschlusse kam. Wie es scheint, wurde dieser Punkt nicht weiter verfolgt und zu keinem Ende geführt.

Diese Ansicht scheint durch die Opposition bestätigt zu werden, welche am 21. Mai gemachter Vorschlag fand. Nach diesem sollten Länder, die keine Kriegsmunition herstellen, Angaben über ihre Veranoftung veröffentlichen. Das würde gemeint die kleineren Staaten betreffen. Zugleich leitete gegen diesen Vorschlag einen heftigen Angriff ein, eben weil er den großen Nationen zu ungunsten der kleineren Vorteile verschaffen würde. Der Streit hierüber wurde so heftig, daß man ein Scheitern der Konferenz zu fürchten begann. Zu einem definitiven Beschlusse scheint es auch hier nicht gekommen zu sein.

Burton, der auch bei anderen Gelegenheiten die aufrichtigste Friedensliebe der Ver. Staaten betonte, trat beschwichtigend dazwischen, indem er den opponierenden Kleinen einen milden und väterlichen Beweis erteilte. Er mahnte zum Vertrauen auf Wahrung des Friedens anstelle der Kriegsfurcht, welche diese befürchteten. Aber gerade diese kleinen Staaten müßten von den drohenden Kriegsjahren mehr als Burton. Sie sitzen mitten im europäischen und speziell im holländischen Sturzflut, wo es jedem zu enge ist, während Amerika weit über dem Ozean in seiner ungetörten Isolation herrscht. Burton's Rede hat also kaum einen überzeugenden Eindruck gemacht.

Noch einen weiteren Vorschlag brachte Burton ein, welcher dem besonderen Verhältnisse Amerikas zum Völkerbunde entfiel. Er verlangte nämlich, daß der einzugebende Waffenvertrag gänzlich vom Völkerbunde getrennt werden müsse; das Amt der Waffenkontrolle müsse von den Zeichnern des Vertrages selbst und nicht vom Völkerbunde ernannt werden, weil die Ver. Staaten nicht zum Völkerbunde gehörten. Dieser Vorschlag fand unter den meisten Vertretern ganz entsetzten Widerstand und das Lob des Völkerbundes wurde in allen Tonarten geäußert. Aber Burton blieb unbeugsam.

Durch diese Debatte wurde in verstreuter Weise abermals die Frage des Eintrittes der Ver. Staaten in den Völkerbund verhandelt. Seit Jahr und Tag bemühen sich die im Völkerbunde führenden Nationen Europas, die in der Konferenz beschlossene Ver. Staaten zum Eintritte in denselben zu bewegen. Zu diesem Zwecke wurde seit den Tagen von Versailles in Amerika eine gewaltige Propaganda

unterhalten, welche auch die Unterstützung vieler einflussreichen Amerikaner fand. Aber bis jetzt hat sich das amerikanische Volk absolut ablehnend verhalten. Auch die wiederholten Versuche, die Ver. Staaten durch eine Sinterüre, z. B. durch einen Weltgerichtshof, in den Völkerbund hineinzuladen oder hineinzuschmuggeln, mißlang bisher. Ein dem Völkerbunde unterstelltes Waffenkontrollamt, das Autorität über die zugehörigen Nationen ausüben würde, wäre ein ähnlicher Versuch in kleinerem Maßstabe. Darum der Widerstand Burtons.

Es muß für die Alliierten wirklich bitter sein, daß die Ver. Staaten sich so beharrlich weigern, sich im Völkerbunde ihrer Gesellschaft anzuschließen, zumal der Amerikaner Wilson der Urheber desselben ist. Nicht daß Wilson diesen Völkerbund wollte. Er wollte ihn ebenso wenig, wie die anderen den feigen wollten. Aber die anderen waren schlauer als er. Sie verhandelten mit ihm über den Wilson'schen Völkerbund, unterzeichneten aber nach der Verhandlung den alliierten Völkerbund, der mit jenem nicht mehr Ähnlichkeit hat als ein falsches Goldstück mit einem echten. Wilson, der sich in den bedürftigen Stunden verkannt hatte, durch seinen Völkerbund der Weltlächer zu werden, benutzte den Unterdruck nicht und Clemenceau und seine Genossen jubelten über ihren Sieg. So haben also die Alliierten ihren Völkerbund, aber das unentbehrliche Glied in demselben, Amerika, können sie nicht einbringen.

Wie bei einem anderen Beschlusse, mußten sich die Vertreter von Genf auch in diesem Punkte — wenigstens scheinbar — dem Willen Amerikas beugen. Unnachgiebigkeit hätte jedenfalls Burton zur Absicht veranlaßt und die Konferenz wäre ein aussichtsloses Nisbo geworden. Da keine Partei der anderen wirklich nachgeben wollte, fand die Konferenz einen wahrhaft salomonischen Ausweg. Sie beschloß nämlich, die Idee eines Zentralamtes für Waffenkontrolle überhaupt fallen zu lassen; jede Regierung solle die Veröffentlichung der statistischen Angaben über Veranoftung selbst leiten. Jetzt sind beide Seiten befriedigt — oder vielleicht keine. Beide haben abgesehen: Burton verbündete ein unter dem Völkerbunde stehendes Kontrollamt; die anderen vermeiden ein unabhängiges Kontrollamt. Ingleich verloren aber auch beide, da keine Seite bekam, was sie eigentlich wollte. Die Hauptbedingung für beide liegt nun darin, daß der andere auch nicht zufrieden ist. Es wäre aus dieser ganzen Waffenkontrolle, auch wenn das Amt offiziell dem Völkerbunde unterliegen würde, gewiß nicht viel herausgekommen. Jetzt, wo jede Nation für sich allein in der Sache vorangeht, wird noch viel weniger herauskommen.

Wie schon früher einmal bemerkt, ist Rußland abermals das Schmerzenskind. Es hat sich im vorhinigen geneigert, die Konferenz zu beschicken, es hat außerdem deutlich ausgesprochen, daß es mit dem Völkerbunde überhaupt nichts zu tun haben wolle. Alle im Süden, Westen und Norden an Rußland grenzenden Staaten aber haben eine heillose Furcht vor diesem kolossalen Staatsgebilde, das zudem durch seine kommunikativen Untertöne überall seine unheimliche Hand zeigt. Rußland könnte sich nun nichts Besseres wünschen, als durch die in der Konferenz beschlossene Veröffentlichung über Veranoftung über die Kriegsbereitschaft dieser Völker

(Fortsetzung auf Seite 4.)

THE ELECTION IN SASKATOON

Bro. Dr. J. T. M. Anderson, who stands for One School, returned

The following questionnaire was submitted to each and all of the five candidates seeking the support of the electorate in the City of Saskatoon at the Provincial election on June 2nd:—

1. Do you believe in a non-sectarian Public School system in the Province of Saskatchewan, which shall be the only school system to receive aid from the public treasury?

2. Do you believe that the English language should be the only official language in the Province of Saskatchewan, and the compulsory teaching of the English language in all its schools?

3. If you are returned as a member of the Legislature of the Province of Saskatchewan, will you lend your support and influence therein in the furtherance of these objects?

The questionnaire was sent to the candidates prior to the election on behalf of the local Orange lodges, with the following result, according to a communication sent out to the L. O. L. and L. O. E. A. lodges under date of May 29th:—

Brother Dr. J. T. M. Anderson and Mr. George A. Cruise were the only two candidates out of the five nominees, who answered the above questions satisfactorily. Both Brother Anderson and Mr. Cruise answered all questions "yes". They were the only candidates who did so. The above questions are taken from the Orange platform adopted by the Grand Lodge of Saskatchewan in 1910. For years we have unequivocally announced our allegiance to a non-sectarian Public School system, and one language in our schools. We have now an opportunity to use our franchise in support of these principles. Considering the answers received to this questionnaire from the various candidates we recommend that you cast your vote on June 2nd for Brother Anderson and Mr. George A. Cruise. They have announced themselves definitely for one school and one language. Members of the Orange Association in this constituency should not hesitate to fearlessly support them on these questions. Strike a blow against separatism by voting for Anderson and Cruise on Tuesday, June 2nd.

The communication was signed on behalf of the local lodges by: H. Drummond, W. P., R. B. P., No. 777; J. Ferguson, W.M., L. O. L., No. 1493; C. Irwin, P. M., L. O. L., No. 1891; M. L. G. Armstrong, R. S., L. O. L., No. 2263; H. Godby, W. M., L. O. L., No. 2804.

Since then the election has taken place and Bro. Dr. Anderson, one of the candidates who answered satisfactorily, has been elected.

Das Vorhergehende ist eine genaue Kopie der Notiz, die sich in "The Sentinel and Orange and Protestant Advocate" vom 9. Juni findet. Sogar die grammatikalischen Fehler liegen mir hier, die sich darin finden, obwohl die Notiz nur demnächst, die ein Monopol auf die englische Sprache zu haben glau-

ben. Hier folgt eine möglichst wortgetreue Uebersetzung:

Die Wahl in Saskatoon.

Bruder Dr. J. T. M. Anderson, der für Eine Schule emittiert, erwählt.

Der folgende Fragebogen wurde allen und jedem der fünf Kandidaten unterbreitet, welche die Unterstützung der Wählerchaft in der Stadt Saskatoon bei der Provinzialwahl am 2. Juni suchten:

1. Glauben Sie an ein nicht sektiererisches öffentliches Schulsystem in der Provinz Saskatchewan, welches das einzige Schulsystem sein soll, das Unterstützung aus öffentlichen Geldern erhalten soll?

2. Glauben Sie, daß die englische Sprache die einzige offizielle Sprache in der Provinz Saskatchewan und das Lehren der englischen Sprache in all ihren Schulen eine erzwingbare Pflicht sein soll?

3. Wenn Sie als ein Mitglied der Legislatur der Provinz Saskatchewan erwählt werden, werden Sie in derselben Ihre Unterstützung und Ihren Einfluß der Förderung dieser Ziele leihen?

Der Fragebogen wurde im Namen der lokalen Orange-Lodges von der Wahl an die Kandidaten geschickt, mit folgendem Resultat, das unter dem Datum des 29. Mai den Lodges L.O.L. und L.O.E.A. mitgeteilt wurde:

Bruder Dr. J. T. M. Anderson und Mr. George A. Cruise waren die einzigen zwei Kandidaten, welche obige Fragen in zufriedenstellender Weise beantworteten. Sowohl Bruder Anderson als Mr. Cruise beantworteten alle Fragen mit "Ja". Sie waren die einzigen Kandidaten, die so taten. Obige Fragen sind dem Orange Programm entnommen, welches von der Grand Lodge of Saskatchewan in 1910 angenommen wurde. Jahrelang haben wir in unabweichender Weise unsere Anhängerschaft in ein nicht sektiererisches öffentliches Schulsystem und an Eine Sprache in unseren Schulen verpflichtet. Jetzt haben wir die Gelegenheit, unser Wahlrecht zur Förderung dieser Prinzipien auszuüben. In Anbetracht der Antworten, die von den verschiedenen Kandidaten auf diese Fragen eingingen, empfehlen wir, daß Sie am 2. Juni Ihre Stimme für Bruder Anderson und Mr. George A. Cruise abgeben. Diese beiden sind definitiv für Eine Schule und Eine Sprache erklärt. Mitglieder der Orange Association in dieser Wahlbezirk sollten kein Bedenken tragen, sie in diesen Fragen mutig zu unterstützen. Führen Sie einen Schlag gegen den Separatismus (d. h. gegen die Separatistenschulen), indem Sie am Dienstag, dem 2. Juni, für Anderson und Cruise stimmen.

Die Mitteilung war im Namen der lokalen Lodges geschickt von: H. Drummond, W. P., R. B. P., No. 777; J. Ferguson, W.M., L. O. L., No. 1493; C. Irwin, P.M., L. O. L., No. 1891; M. L. G. Armstrong, R.S., L. O. L., No. 2263; H. Godby, W.M., L. O. L., No. 2804.

Seitdem hat die Wahl stattgefunden und Bruder Dr. Anderson, einer der Kandidaten, die in zufriedenstellender Weise geantwortet haben, erwählt worden.

Der "Sentinel", das Hauptblatt der Orangemänner in Canada, das auch gerne im Namen aller Pro-

stanten von Canada, d. h. aller, die nicht katholisch oder jüdisch sind, sprechen möchte, stellt in seinem Titelblatte das Motto auf: "Equal rights to all, special privileges to none"

(Welche Rechte für alle, besondere Privilegien für niemand.) Das ist ein gutes Motto und sollte vor allem in einem demokratischen Staatswesen allgemeine Geltung haben. Aber Demagoogen muß man sich in Auge behalten, besonders wenn sie mit schönen und selbstverständlichen Phrasen um sich werfen. Eben weil solche Grundzüge so einfach sind, daß sie auch dem ganz Ungebildeten einleuchten, werden sie so gerne als Stroh benutzt, um die Massen einzuloggen.

Es hängt alles von der Anwendung der Grundzüge ab. Das zeigt der "Sentinel", ebenfalls auf dem Titelblatte, wo wir lesen: "One School" — Eine Schule. Das Blatt lehnt ohne einen Schatten von Beweis etwas voraus, daß der Staat das Recht hat, und zwar das einzige Recht hat, Schulen zu errichten, zum Unterhalte derselben alle Bürger zu beuern und alle Kinder hinein zu zwingen. Ingleich soll es einzig dem Staate zustehen, das ganze Lehrsystem zu bestimmen. Mit einem Worte, in der Schule soll der Staat souverän sein und keinen Nebenbuhler dulden dürfen. Auch nur die geringste Rücksicht gegen eine bestimmte Klasse von Bürgern, wodurch der absolute Zentralismus des Staates in der Schule irgendeine Anwendung gäbe, wäre ein besonderes Privileg, das der Staat zu geben nicht einmal das Recht hätte. Denn "special privileges to none" — die Gewährung besonderer Privilegien für einige benachteiligt die anderen und verletzt ihre Rechte. Kein Wunder also, wenn der Orangemann, dieser ideale Patriot und geborene Verteidiger der Rechte des Staates, außer der öffentlichen Schule alle anderen Schulen, mögen sie an sich auch noch so vortrefflich sein, im Grund und Boden hinein verdammt.

Wie gesagt, lehnt der Sentinel und diejenigen, welche mit ihm übereinstimmen, etwas voraus, daß der Staat das einzige Anrecht auf die Schule hat. Zu Billigkeit jedoch hat der Staat, obgleich er sich in der modernen Welt überall zu ganzem Recht über die Schule anmaßt, hat das allerhöchste Anrecht auf die Schule. Das einzige wirkliche Anrecht auf die Schule haben diejenigen, welchen Gott, der erste Anfang und das letzte Ziel aller Religion, der Schöpfer und Herr aller Dinge, die Pflicht und somit das Recht der Sündenerziehung gegeben hat — und das sind die Eltern. Das ist Naturrecht und Naturpflicht. In der Ausübung dieses Rechtes und dieser Pflicht können aber die Eltern nicht nach Billigkeit verfahren, sie sind für eine gewissenhafte Erfüllung dieser Pflicht Gott verantwortlich. Sie müssen ihre Kinder zu erziehen, daß sie eines Tages anständige Mitglieder der menschlichen Gesellschaft werden, andererseits ihre eigene Bestimmung erreichen. Somit die Eltern in der Erziehung ihrer Kinder und die Kinder unter der Leitung ihrer Eltern über dem ersten Zweck, dem irdischen Wohlleben, den anderen, die ewige Bestimmung, welche unendlich wichtiger ist, nicht zu vergessen. Hat Gott beiden höhere Führer gegeben in denen, zu welchen es hieß: "Bete hin und lehret alle."

(Fortsetzung auf Seite 4.)

Die Marienritter

Erzählung aus dem 13. Jahrhundert von Felix Haberer

(Fortsetzung)

Gunnar rührte sich nicht. Er sah mit bleidem Gesicht auf Mariella. Da mit ihren weichen Händen das Blut wegwuschte, das ihr über die Wangen lief.

„Georg von Eterna antwortet an Gunnars Stelle: „Kon Rade“ ist nicht die Rede — ich habe dir nur die Wahrheit gesagt! Das schlaune Wort der Rade ist ausgelacht, und an keine Stelle tritt die Liebe und die Wärme herauf! Kannst du diese Worte zu Herzen und nicht in Zukunft deinen Lebensweg danach ebnen? Du Gunnar, du bist ein Mann, der zu jähem, du bist ein Mann, der zu jähem, du bist ein Mann, der zu jähem...“

Verabta sah ihm mit trübem Blick nach, und er wider, wann immer Gunnar sich aus ihrer Nähe entfernte, wie ich ihn haßte, die ich ihn haßte, die ich ihn haßte...“

Dieses Wort trat Gunnar wie ein Feindknecht. Alle Befehlsgebote hatte er bisher geduldig ertragen, aber dieses Wort rüttelte ihn über aus seiner Ruhe empor. „Rinnu das Wort zurück“, rief er und sagte für sich selbst mit so feinem Ausdruck, daß sie laut aufschrie. „Ich bin kein Feind, Georg war zu Recht! Es ist eine Schmach für eine Edelrau, eine Schmach und Unschicklichkeit zu sein, die Gunnarinnen zu sein, die Gunnarinnen zu sein...“

Gunnar sah zu ihm und zornig aus, daß Verabta vor Zorn erbleichte. Sie sah in die Stille und summelte mit erloschenen Lippen: „Ich nehme das Wort zurück, Du bist hart und unerbittlich wie ein Stein.“

„Mit diesen Gedanken schickte sie sich, nach zu bedenken, wie fortan Tag und Nacht...“

11. Kapitel. Heilige Pläne.

Am andern Tage eilte der Erzmönch den alten der Eternaabtei zu sich in den heiligen Gaiu. Der Hofe der den weissen Stab in seiner Lederhülle trug, hatte auch eine Ladung für Frau Verabta. Die Ladung kam beiden sehr gelegen, da sie wußten, daß im Götterheim bei dem bei-

ligen Feuer stets der Haß geschürt wurde. „Egel, der es bisher vernachlässigt hatte, mit seiner Schwägerin zuhause zu bleiben, suchte sie jetzt in der Halle auf. Sie tat sehr erstaunt dar über, zeigte ihm ein trübes Gesicht und sah ihn wortlos an. Der Stolz in ihren Augen betörte Egel. „Wo ist Gunnar?“ fragte er verlegen. „Ich habe mit ihm zu reden.“

„Gunnar ist nach Tanga gefahren“, gab sie zurück. „Er tut das zu Latein, weil er ein Goldhändler treibt wie ein Strammer. Was führt dich zu mir, Schwägerin? Was ist dein Ziel, den der Hofe des Erzmönchs?“

„Hoh! auch, ich bin geladen“, sagte Egel, „und wir konnten den Hof gemeinsam machen.“ Dann brach keine Rede, sondern schloß die Tür hinter sich und er rief: „Ach, Verabta, warum habe ich dich nicht zum Heile ermahnt! Das ist nicht, solange ich lebe.“

„Mit eingeschlagenen über Rade! Ich war ein Knecht, daß ich dich meinen Bruder hie, er ist nur eine Rade, er ist nur eine Rade, er ist nur eine Rade...“

„Er dachte an Gunnar, sie aber an ihren erdigen Vater. Sie ertrotzte keine Gedanken, fand es aber für ratsam, zu schweigen. Doch wachte sie nun, daß sie nicht über ihn hinweg war in ihrer Hand. Egel sah in ihren Worten eine Aufforderung, sie zu erwidern, und sagte: „Er soll wegeräumt werden, Verabta, dann ist der Weg frei.“

„Erwartet mich heute abend am Bodansbühl“, rief sie fort. „Doch wachte ich zuvor müssen, weshalb uns der Erzmönch zu sich rief.“ Egel belehrte sie: „Die Macht des Marienritters, der auf Seloland die strengste Sühne enthält, soll gebrochen und die Herrschaft der Götter wieder aufgerichtet werden. Dazu braucht der Erzmönch unsere Hilfe. Willst du ihn vertreiben?“

„Ja“, sagte Verabta rauh und fest. „Ich haße den Marienritter.“ „Ich auch. So sind wir auch in dieser Sache einig. Im Abend er warte ich dich am Bodansbühl. Lebe wohl!“

Verabta sah ihm mit häßlichstem Mißgefallen nach. „Ihr Eternaabte, ihr hohlen“, antwortete sie, „Ihr müßt euch Hüter als alle Menschen und glaubt, die Herren der Welt zu sein. Und doch seid ihr nur Werkzeuge in eines Weibes Hand, das eure Gedanken und eure Taten lenkt. So wahr ich Verabta heiße und einen Eid geschworen habe, meinen Vater zu töten, so wahr werde ich euch, einen durch den andern, vernichten. Geh, du wilder Hefe. Verabta in dem Schicksal geworden und weist dir den Weg zum Verderben!“

Am Abend schritten Egel und Verabta durch die Dunkelheit der Waldes, ging zwischen ihnen und bewachte seine Schritte. Der Erzmönch empfing sie mit sorgenvollem Gesicht, nachdem er das Feuer mit trockenem Holz angezündet hatte, setzte er sich mit seinen Gästen auf die Stühle und sah die Götterbilder und etwos eine Säge wider den Marienritter, wider den Eternaabte und die Selolente. „Der schwarze Priester“, sagte er, „mocht mir die Schritte, die Frauen und Mädchen anzuweisen, wenn die Schritte der Männer erloschen sein.“

„Egel folgte dem Beispiele Verabtas und der Erzmönch, der von Dankbarkeit überfloss, erkannte, daß er an beiden mächtigster Helfer gefunden hatte.“

„Ihr sie als eure Leibeigene behalten — oder sie den Göttern opfern — ganz wie Euch gutdünkt.“ „Ich stehe ganz zu deinen Diensten, Frau Verabta“, sagte der Erzmönch, „und erwarde die rote Schürze mit sieben Knoten.“

Verabta nickte ihm zu und folgte mit der roten Schürze Egel, der inzwischen eine Nadel angezündet hatte, da die Nacht sehr finster war. „Nimm sie mit dir“, sagte er, „wenn du in den Wald gehst, so nimm sie mit dir.“

„Was hast du erreicht?“ fragte Verabta. „Der Marienritter handelt im Namen des Erzmönchs — und der Erzmönch ist allmächtig.“

„Der heilige Erzmönch spricht wahr“, sagte Verabta. „Die Selolente müssen wieder zu uns ziehen. Wir müssen ihnen beim nächsten Opfermahle reichlich Met anbieten und statt des Hochloches, das sie nicht mehr lieben, Praten von Egel und Verabta, das wird sie locken. Auch Geschenke sollen sie erhalten — dafür werden wir sorgen, ich und Egel.“

„Aber all das genügt nicht, die Selolente dauernd an die Altäre zu fesseln“, rief Verabta fort. „Der Einfluß des Marienritters ist zu mächtig, und ehe nicht das schwarze Kreuz aus Seloland vertrieben ist, werden wir nicht Herrscher sein im Lande.“

„Das sage ich auch“, rief der Erzmönch. „Daher fordere ich von euch im Namen der Götter den Schwur: Nicht dem Kreuz! Tod dem Marienritter!“

Egel und Verabta legten die Schürze an und sprachen die Worte nach: „Nicht dem Kreuz! Tod dem Marienritter!“

„Aber auf welche Weise?“ fragte Egel. „Der Erzmönch hat mir erfahren, daß es durch uns geschieht; sonst wird er mit keinem ganzen Nachtsgebet über uns verfallen.“

„Er soll an seinen eigenen Werken zugrunde gehen“, sagte Verabta. „Das Schwert, das er den Selolenten schenkte, soll an den Klippen gescheitert und seinen Herrn in die Tiefe reifen. Verabta meiner Klugheit und habt Geduld. Wir müssen einige Gelegenheiten abwarten. Sie kann sich uns schon in der kommenden Woche bieten; es kann aber auch der Winter durchsicht vergehen. Doch was auch geschehen und wie lange es dauern mag, wir müssen wachsam sein, und unter Haß darf nicht ein schlafen. Wie die Christen täglich zu ihrem Gott beten, so müssen wir jeden Tag den Schwur erneuern: Nicht dem Kreuz! Tod dem Marienritter!“

Damit schieden Egel und Verabta von dem Erzmönch. Doch fand Verabta, ehe sie ging, noch Zeit, ein paar Worte mit dem Oberpriester zu wechseln. „In meinem Hause lebt eine junge Christin“, sagte sie, „mit Namen Mariella. Sie ist eine der eifrigsten Bekämpferinnen des Kreuzes und bringt mir viel Nachrichten ins Haus. Ich möchte sie an einen verlassenen Ort entführen lassen, wo kein Mensch sie findet. Wüßtest du einen solchen Ort, ehrwürdiger Erzmönch?“

Der Hohenpriester versagte kein Gehör, er gab Egel ein Zeichen. „In meinem eigenen Hause gibt es manche Kammern, die kein Mensch findet“, sagte er. „Nicht Sonne noch Mond scheint da hinein.“

„Dann ist das der rechte Ort. Wenn also die Stunde für Mariella gekommen ist, dann werde ich sie Euch schicken, ohne daß ein Mensch davon weiß. Als Zeichen, daß sie von mir zu Euch gelangt ist, wird sie Euch eine rote Schürze überbringen mit drei Knoten. Das bedeutet: sie muß verborgen gehalten werden! Sind es aber drei Knoten sieben, dann will das besagen: Mariella darf die Sonne nicht mehr sehen! Dann mögt

„Darauf kommt es nicht an, du Freche! Nun soll auch dein Blut fließen! Da... nimm das als Strafe!... da... und da!“

Die scharfe Nadel bohrte sich in Mariellas Arm und fuhr dann plöcklich mit so heftigen Stoß in ihre linke Hand, daß sie dieselbe ganz durchbohrte und im Fleische stecken blieb.

Verabta war nun selbst erschrocken und rief mit aller Gewalt an dem Pfeil, bis er wieder in ihrer Hand war. Der Schmerz war so furchtbar, daß Mariella einen lauten Schreie ausstieß und ohnmächtig zusammenbrach.

Als Mariella aus ihrer Ohnmacht erwachte, war die Hand stark angeschwollen. Verabta genarbte es am Abend und sagte mit finstem Blick: „Du mußt sogleich zu einem Arzt gehen und dir ein Heilmittel geben lassen. Ich will dir den Weg zeigen und gebe dir als Erkennungszeichen für den Arzt diese Schürze mit. Verabta sie aber wohl, daß dir kein Anteil widerfährt.“

Mariella nahm die Schürze — die Schürze mit den sieben Knoten. Da sie heftige Schmerzen empfand, so nahm sie den Vordruck ihrer Herrin an und folgte dieser durch eine Seitenpforte hinaus ins freie Feld. Dort gab ihr Verabta die Richtung an, die sie nehmen sollte. „Du wirst zu einem Walde kommen“, sagte sie, „aber Zucht brauchst du nicht zu haben; es sind keine wilden Tiere darin. Ein Wächter wird dich zu einem ehrwürdigen Mann führen, der alle Strafknechte zu heilen vermag. Ehe die Sonne aufgeht, werden die Schmerzen schwinden, und du wirst zu gesund und frisch sein wie ein Fisch im Wasser.“

„Ich danke Euch, Herrin, daß Ihr so gütig zu mir seid“, sagte Mariella und machte sich auf den Weg.

Ihre schlaffe Gestalt verstand sich in der Weite. Als ihr rotes Kopftuch nicht mehr zu erkennen war, kehrte Verabta in die Burg zurück, ohne daß sie von jemand gesehen worden wäre.

Georg war um das Mädchen und um Gunnar, der sich für Mariella verbürgt hatte, in großer Sorge. Der Komtur wird streng über dich richten“, sagte er, „und Mariella von dir fordern.“

„Erwirke mir wenigstens eine Frist“, bat Gunnar, „daß ich noch den Mädchen forschen kann. Denn du darfst es mir glauben, daß mir ihr Verschwinden mehr zu Herzen geht, als du ahnst.“

„Das glaube ich dir“, erwiderte Georg, „und ich will alles bei dem Komtur tun, was du begehrst. Ich will mich für dich verbürgen, daß du schuldlos an ihrem Verschwinden bist — und wir wollen gemeinsam nach dem Kinde forschen, bis wir es gefunden haben. Denn ich gebe die Hoffnung, sie zu finden, nicht auf. Mariella steht unter dem Schutze der hohen Himmelsheer, deren Ritter ich bin, und diese wird das Kind nicht untergehen lassen. Denn sie ist gütig und voll Liebe gegen die Armen und Bedrückten, gegen alle, die sich in Not befinden. Sie ist eine Trösterin

„Zwei winzige Tröpflein, Herrin“, bat Mariella, „ich will gewiß vorfrühtiger sein. Es geschah ja nicht mit Absicht.“

„Zwei winzige Tröpflein, Herrin“, bat Mariella, „ich will gewiß vorfrühtiger sein. Es geschah ja nicht mit Absicht.“

„Zwei winzige Tröpflein, Herrin“, bat Mariella, „ich will gewiß vorfrühtiger sein. Es geschah ja nicht mit Absicht.“

„Darauf kommt es nicht an, du Freche! Nun soll auch dein Blut fließen! Da... nimm das als Strafe!... da... und da!“

Die scharfe Nadel bohrte sich in Mariellas Arm und fuhr dann plöcklich mit so heftigen Stoß in ihre linke Hand, daß sie dieselbe ganz durchbohrte und im Fleische stecken blieb.

Verabta war nun selbst erschrocken und rief mit aller Gewalt an dem Pfeil, bis er wieder in ihrer Hand war. Der Schmerz war so furchtbar, daß Mariella einen lauten Schreie ausstieß und ohnmächtig zusammenbrach.

Als Mariella aus ihrer Ohnmacht erwachte, war die Hand stark angeschwollen. Verabta genarbte es am Abend und sagte mit finstem Blick: „Du mußt sogleich zu einem Arzt gehen und dir ein Heilmittel geben lassen. Ich will dir den Weg zeigen und gebe dir als Erkennungszeichen für den Arzt diese Schürze mit. Verabta sie aber wohl, daß dir kein Anteil widerfährt.“

Mariella nahm die Schürze — die Schürze mit den sieben Knoten. Da sie heftige Schmerzen empfand, so nahm sie den Vordruck ihrer Herrin an und folgte dieser durch eine Seitenpforte hinaus ins freie Feld. Dort gab ihr Verabta die Richtung an, die sie nehmen sollte. „Du wirst zu einem Walde kommen“, sagte sie, „aber Zucht brauchst du nicht zu haben; es sind keine wilden Tiere darin. Ein Wächter wird dich zu einem ehrwürdigen Mann führen, der alle Strafknechte zu heilen vermag. Ehe die Sonne aufgeht, werden die Schmerzen schwinden, und du wirst zu gesund und frisch sein wie ein Fisch im Wasser.“

„Ich danke Euch, Herrin, daß Ihr so gütig zu mir seid“, sagte Mariella und machte sich auf den Weg.

Ihre schlaffe Gestalt verstand sich in der Weite. Als ihr rotes Kopftuch nicht mehr zu erkennen war, kehrte Verabta in die Burg zurück, ohne daß sie von jemand gesehen worden wäre.

Georg war um das Mädchen und um Gunnar, der sich für Mariella verbürgt hatte, in großer Sorge. Der Komtur wird streng über dich richten“, sagte er, „und Mariella von dir fordern.“

„Erwirke mir wenigstens eine Frist“, bat Gunnar, „daß ich noch den Mädchen forschen kann. Denn du darfst es mir glauben, daß mir ihr Verschwinden mehr zu Herzen geht, als du ahnst.“

„Das glaube ich dir“, erwiderte Georg, „und ich will alles bei dem Komtur tun, was du begehrst. Ich will mich für dich verbürgen, daß du schuldlos an ihrem Verschwinden bist — und wir wollen gemeinsam nach dem Kinde forschen, bis wir es gefunden haben. Denn ich gebe die Hoffnung, sie zu finden, nicht auf. Mariella steht unter dem Schutze der hohen Himmelsheer, deren Ritter ich bin, und diese wird das Kind nicht untergehen lassen. Denn sie ist gütig und voll Liebe gegen die Armen und Bedrückten, gegen alle, die sich in Not befinden. Sie ist eine Trösterin

„Zwei winzige Tröpflein, Herrin“, bat Mariella, „ich will gewiß vorfrühtiger sein. Es geschah ja nicht mit Absicht.“

„Zwei winzige Tröpflein, Herrin“, bat Mariella, „ich will gewiß vorfrühtiger sein. Es geschah ja nicht mit Absicht.“

„Zwei winzige Tröpflein, Herrin“, bat Mariella, „ich will gewiß vorfrühtiger sein. Es geschah ja nicht mit Absicht.“

der Betrübten und die Hilfe bereit, die sich in ihren Schutz begeben. Stelle auch du dich unter ihren Schutz, Gunnar, und trage ihr dein Anliegen vor. Vielleicht ist Vorsehung im Spiele oder gar ein Verbrechen. Aber wie dem auch sei: Maria wird helfen! Rufe mit mir: Hilf, Maria, du reine Gottesmagd! du Stönigin des Himmels und der Erde!“

Gunnar wiederholte diesen Hilferuf mit aller Inbrunst seines Verzweus — und dann setzten beide ihre Fortdrehungen nach Mariella fort. Aber soviel sie sich auch mühten: Mariella blieb verschwunden.

11. Kapitel. Leid und Liebe.

Heber Nacht brach der Winter herein. Schneeflocken wirbelten durch die Luft und legten sich als dicke weiße Decke über Heide, Düne und Strand. Die Erde ruhte unter dem weichen Mantel von Sermelin, aber der Haß schlief nicht auf Seloland. Im verschneiten Götterheim und in der sturmumrauten Diernaburg lärmte, dete er seine glühenden Ketten.

Verabta und Gunnar lagen in hartem Streite miteinander um die Oberherrschaft im Hause. Schließlich aber mußte Gunnar unterliegen, da Egel auf der Seite Verabtas stand und ihre Pläne förderte. Sie arbeiteten einander in die Hände und machten Gunnar viel Gram und Herzeleid. Verabta, die sich ihres Sieges freute, konnte überdies noch den Sohn nicht zurückhalten und vernünftete Gunnar durch giftige Reden.

„Sieh dich vor“, sagte sie, „dein Kopf macht, du großer Held — und wenn der Frühlingwind über die Düne zieht und den Schnee verweht, dann legen ihn dir die Erdensherren zu Danzig vor die Füße und legen ein schwarzes Kreuz, so wie sie auf ihrem Mantel tragen, auf dein Grab, weil du deiner Magd ein schlechter Beschützer warst.“

Gunnar wurde durch solche böshafter Reden aufs tiefste verletzt; aber er schwieg dazu und trauerte um die Verlorene. Auch sein eigenes Schicksal machte ihm Sorge. Wenn er bis zum Frühjahr Mariella nicht fand, mußte er harte Strafe leiden; doch hoffte er immer noch auf eine günstige Wendung. Georg beharrte ihn in diesem Glauben und baute fest auf die Hilfe seiner hohen Himmelsheerinnen Maria.

In Dori und Düne war es still. Der Wind legte über den Strand, wühlte den Schnee auf und warf ihn wie ein übermächtiger Knabe ins Meer, das in manchen Winternächten ein zorniges Lied sang und seine Wogen mit wildem Ungeheuer ans Ufer schlenkerte. Dann lauteten die Selolente auf die schauerliche Melodie und freuten sich, daß sie wohlgehorgen in warmer Stube saßen und Wind und Kellen ihnen nichts anhaben konnten. Für sie war nun die Zeit der Raft nach harter Arbeit gekommen. Sie saßen am flackernden Herdfeuer, lästeten ihre Nege, erzählten von ihren Fahrten auf dem „Meeresstern“ und berechneten den Gewinn, den ihnen die Vereinfacherei und der Fischfang eingebracht hatten. Die meisten waren sehr zufrieden und rühmten Herrn Gunnar und den Marienritter, die es gut mit ihnen meinten und ihnen eine neue Zukunft und reichen Erwerb eröffnet hatten. Die Frauen ließen die Spindel schürren, spannen den Fortsetzung auf Seite 3.



NGL
NORTH GERMAN LLOYD
Schiffskarten
Für direkte Verbindung zwischen Deutschland und Canada
Zu denselben Bedingungen wie auf allen anderen Linien.
Die Schiffe des Norddeutschen Lloyd sind bekannt wegen ihrer Sicherheit, guten Behandlung und Bedienung.
Deutsche, laßt eure Verwandten auf einem deutschen Schiff kommen!
Unterstützt eine deutsche Dampfer-Gesellschaft!
Geld-Heberweisungen nach allen Teilen Europas. In amerikanischen Dollars oder der Landeswährung ausgezahlt, je nach Wunsch.
Jede Auszahlung teils bereitwilligst und kostenlos
Norddeutscher Lloyd
Generalagentur für Canada: G. L. Maron, General-Agent
794 Main Street Telephone J 6083 WINNIPEG, Man.
F. J. HAUSER, Vertreter für den Humboldt-Distr., Humboldt, Sasl.

Nr. 19
weiterrei
B
„weiterreich
grundes“, das
eines Zeitartikels
Times“ vom 1.
Zage herübergefa
gleichen Zeit treffi
titel des „Daily
des „Economist
heimem wirtschaft
brach weiterreich
ris spricht der
mehreren wirt
rigkeiten der St
Republik. Der
düsteren Prophe
sprachen der
führer Dr. Ding
in Berlin. Das U
urteilung der Be
reich liefert ein v
vom Generalkom
ferbund abgegan
uns Untertanen
heim gehalten wi
Spiele steht, ist
men, daß urpfli
österreichische R
morden ist, ih
Sitzung des Zim
Räuberbundes an
senden, und daß
kenntgabe die Z
schen Delegierten
fortgältig wie ne
morden ist. Deste
mal das Ostger
morden.
„Gute liegt d
Genfer Program
die Notentwurf
weiterreich zu er
die Meinung, d
des Staatshaush
Lebensfähigkeit
halb standen
Programms di
Staatsmaßnahmen
Selbstkostenbedu
nen und andere
nehmungen und
der Staatsausga
unmattlich groß
angehellen und
staatlichen Ver
bung der Staat
fogar über jedes
aus, die Parte
differtieren, und
das politisch
Massepartei
sich zählen bis
Berminderung
begegnet allen
sen; die Vereini
fung legt schpfe
toraus, und
mangelt es u
der Abbau der
mal ist eine G
Abbau bestand
den Pensionieru
der aktiven Veg
rung von Abfert
zu mehreren Na
nicht pensionsrei
der Gehaltsau
nicht geringer,
gunor. Das ist
mubaldagert
bund für jed
rungsgaktion fall
gestatteten Ver
rungen Seidel v
haben. Die Gef
dem der Bauer
nen wollte, wie
ferbund-Gutach
an die Gewerke
den Egel ganz
dustrie, Gewerch
Es muß zug
1922 und auch
sache der Le
österreichischen
deutlich vor M
hagierenden St
hatten in den
denen es niem
oder Verkauf
Goldbasis zur
erhörte Schin
war ansehnlich
ter gewesen, al
bung der Zufa
1918. Das d
nur aus dem e
wurde erförd
schreckender
der Krone seit
seitiger Erhö
etwa 70 Proz
Ernährung zu
Ausland ange
gleichbleibender
gleich 70,000
fungig, um
österreichische
dustrielle in
verkaufte habe

Oesterreich am Rande des Abgrundes.

Wien, 8. Februar.
 Oesterreich am Rande des Abgrundes, das ist die Ueberschrift eines Leitartikels der "New York Times" vom 1. Februar, der dieser Tage herübergefahelt worden ist. Zur gleichen Zeit treffen aus London Artikel des "Daily Telegraph" und des "Economist" ein, die von drohendem wirtschaftlichen Zusammenbruch Oesterreichs schreiben. In Paris spricht der "Temps" über die sich mehrenden wirtschaftlichen Schwierigkeiten der St. Germainer Ungläubigen Republik. Der äußere Anlaß der düsteren Prophezeiungen sind die Besprechungen der beiden großdeutschen Führer Dr. Dinghofer und Dr. Traut in Berlin. Das Material für die Beurteilung der Verhältnisse in Oesterreich liefert ein vor etwa acht Tagen vom Generalkonmissar an den Völkerbund abgegangener Bericht, der uns Untertanen vorläufig noch geheim gehalten wird. Wieviel auf dem Spiele steht, ist daraus zu entnehmen, daß urplötzlich telegraphisch die österreichische Regierung eingeladen worden ist, ihre Vertreter zu der Sitzung des Finanzausschusses des Völkerbundes am 7. Februar zu entsenden, und daß nach heutiger Bekanntgabe die Zahl der österreichischen Delegierten so groß und so sorgfältig wie noch nie ausgewählt worden ist. Oesterreich ist wieder einmal das Sorgenkind der Welt geworden.

Seute liegt der Grundfehler des Genfer Programms klar zutage. Als die Notenflut des Hochsommers 1922 Oesterreich zu ersticken drohte, war die Meinung, daß die Gesundung des Staatshaushaltes Oesterreich die Lebensfähigkeit geben würde. Deshalb fanden im Mittelpunkt des Programms die Erhöhung der Staatseinnahmen durch Steuern und Selbstkostenbedeckung der Staatsbehörden und anderen staatlichen Unternehmungen und die Verminderung der Staatsausgaben durch Abbau der unnötig großen Zahl der Staatsangestellten und Vereinfachung der staatlichen Verwaltung. Die Erhöhung der Staatseinnahmen gelang sogar über jedes erhoffte Maß hinaus, die Parteien im Nationalrat differierten, und das Unternehmertum, das politisch im Parlament der Massenparteien nahezu einflusslos ist, muß zahlen bis zum Weißbluten. Die Verminderung der Staatsausgaben begegnet allen möglichen Hindernissen; die Vereinfachung der Verwaltung legt schäpferische Organismen voraus, und an solcher Fähigkeit mangelt es unserer Bürokratie; der Abbau der Staatsangestellten, mal ist eine Groteske für sich, der Abbau bestand nämlich bisher nur in den Pensionierungen zu 90 Prozent der aktiven Bezüge und in Gewährung von Abfertigungen in Höhe bis zu mehreren Jahresgehältern an noch nicht pensionsreife Angestellte, so daß der Gehaltsaufwand augenblicklich nicht geringer, sondern höher ist als zuvor. Das ist das sog. Genfer Normalbudget mit seinen vom Völkerbund für jeden Monat der Sanierungsaktion fallend errechneten und getakteten Defiziten, das die Regierungen Seipel und Rauek entworfen haben. Die Geschichte von dem Giebel dem der Bauer das Essen abgewöhren wollte, wiederholt sich. Die Völkerbund-Gutachten haben bisher nur an die Feuerparnis gedacht, aber den Efel ganz vergessen, das ist Industrie, Gewerbe und Landwirtschaft.

Es muß zugegeben werden, daß 1922 und auch noch 1923 die Tatsache der Lebensunfähigkeit der österreichischen Produktion noch nicht deutlich vor Augen war, für die produzierenden Stände selber nicht. Sie hatten in den Inflationsjahren, in denen es niemandem einfiel, Kauf oder Verkauf sowie Gewinn auf Goldbasis zurückzuführen, eine unerhörte Scheinblüte erlebt, niemals war anscheinend das Verdienen leichter gewesen, als nach der Ueberwindung der Zusammenbruchskrisis von 1918. Daß dieser Glücksrausch sich nur aus dem eigenen Kapital nährte, wurde erschreckend und immer erschreckender nach der Stabilisierung der Krone seit Herbst 1922 klar. Die seitiger Erhöhung des Index um etwa 70 Prozent in unserem in der Ernährung zu drei Vierteln auf das Ausland angewiesenen Lande — bei gleichbleibendem Stand des Dollars gleich 70,000 Kronen Oktober 1922 wie Februar 1925 — macht offensichtlich, um wieviel zu billig der österreichische Kaufmann und der Industrielle in den Inflationsjahren verkauft haben, welche ungeheure

Stapitalaufhebung stattgefunden hat. Je teurer aber die österreichische Ware infolge des inneren Lebensmittelmangels und der darauf aufgebauten Löhne wurden, desto unerschwinglicher ist sie geworden. Im Jahre 1924 ist der Außenhandel zunehmend zurückgegangen, das Passivum wird für das ganze Jahr auf fast tausend Millionen Goldkronen errechnet, oder 170 Goldkronen pro Kopf. Das drückt sich in umfänglicher Steuerarbeit, Betriebseinschränkung, Stilllegung von Industriebetrieben und Verödung unserer Engras-Unternehmungen aus. Die österreichische Ware ist dabei nicht etwa absolut teurer als irgendwelche gleichartige Ware in einem der Nachbarstaaten, in den westlichen Reichen oder Uebersee. Aber die Zollmauern sind überall so hoch geworden, daß für den Exporteur nur mit immer größerer Schwierigkeit zu übersteigen vermag und daß dieser Versuch mehr und mehr aussichtslos wird. Die Gesamtziffer der Arbeitslosen ist bereits wieder so hoch wie in der schlimmsten Zeit seit Ende 1918. Die Massen spüren das noch nicht so arg. Soweit sie arbeitslos sind, haben für sie die Sozialdemokraten eine staatliche Unterstützung durchzuführen verstanden, die sie vor dem Vergessen verschont; und soweit sie noch in Fabriken und Kontoren arbeiten, haben sie in kollektivvertraglichen Löhnen und Gehältern erkämpft, die ihnen — bei sturzartig abnehmenden Bankkonti ihrer Brotgeber — Mitleiden in die Sparkassen ermöglicht, die sich im Jahre 1924 verdreifacht haben. Es ist aber an den zehn Fingern einer Hand abzuzählen, wann diese Ernährung der Arbeitenden einzig und allein aus den Taschen der Unternehmer an den ebernen Tafeln des Wirtschaftens ein Ende finden muß, das von den Abendstunden als schauerlich vorans empfinden wird.

Als Dr. Dinghofer und Dr. Traut bekannt gaben, was sie in Berlin wollten, da war die christlichsozialistische Presse, die den Sanierungsschwindel mit Weibrauch verhilft, sehr unmutig. Eine Wendung brachte aber Herriot und sein Sprachrohr, der "Temps", hervor. Der "Temps" empfahl gegen das Dinghofer'sche Rezept wieder einmal die Donaukonföderation, und Herriot verbot sich am 29. Januar jede Anschließung. Nun weiß hier in Oesterreich schon jedes Kind, daß eine Donaukonföderation etwas Unmögliches ist. Im alten Oesterreich war Wien das industrielle und kaufmännische wie das kulturelle Zentrum der Monarchie. Nicht nur die Wurzeln, auch mächtige, wenn auch entlaubte Stämme ragen noch immer empor. Der Donaukonföderation, die Oesterreich lebensfähig machen soll, müßte das Niederreiben der Zollgrenzen, vornehmlich gegen die Tschechoslowakei, gegen Jugoslawien, Ungarn, Rumänien, Polen, vorangehen, über die heute sozusagen kein Kilogramm österreichischer Ware gelangen kann. In den Nachbarstaaten hat sich aber in den sechs Jahren seit 1918 eine bodenständige Industrie entwickelt, und die alten Industriekentren, etwa im deutschen Teil der Tschechoslowakei, sind naturalisiert. Die Jurat von Wien, die Beforgnis vor dem tüchtigeren Menschen, dem Deutschen an der Donau, wenn er auch "nur" Oesterreicher ist, verbindet jeden Traum einer Donaukonföderation, der natürliche Eigennutz der Nachbarstaaten macht die Weiterverfolgung solcher Pläne zur Karrekei. Wenn sie möglich wäre, dann wäre die Verschlingung der Donaumonarchie als ein geschichtliches Verbrechen erwiesen. Der Ausweg nach den Nachbarstaaten, die Donaukonföderation, ist also praktisch unmöglich. Aber auch die Einbeziehung in das Wirtschaftsgebiet des Deutschen Reiches will man uns verbieten. So, aber was dann, sollen sechs Millionen Menschen verhungern, nur weil die Weisheit der Friedensmacher vor 1919 am Ende angelangt ist?

Das ist heute der Terror der Artikel der gesamten Wiener Presse, die ursprünglich, gewiß weitläufiger aus nationalen Gründen als aus praktischen Erwägungen, ohne Ausnahme für den Wirtschaftsanstich an das Deutsche Reich eintritt. Donaukonföderation oder Anschließung, das ist das Problem, welches der Völkerbund am 7. Februar in Genf vorfindet. Entweder hat er die Macht, die Zollmauern von Oesterreich nach den Nachbarstaaten hin einzureißen, oder er läßt Oesterreich wirtschaftlich ins Deutsche Reich hinein. Oder aber

— die Erinnerung der Gefahren von: Hochsommer 1922 taucht auf! — die Mächte beschließen die Aufteilung Oesterreichs an Italien, an die Tschechien, an Jugoslawien, vielleicht sogar im Bürgerland an Ungarn. Das wäre natürlich von allen Lösungen die entgegengesetzte, und ehe sie jemand in Paris oder London erwägt, möge er bedenken, welches Gefahrenzentrum Mitteleuropa werden muß, wenn sich der französische Einfluß durch die Tschechoslowakei im Donautal festsetzt, wenn sich Nord- und Südslawentum über die Donau hinweg vereinigt, wenn Italien noch weiter über die Alpen vorrückt. Die zwölfte Stunde rückt heran. Erst.

Italiens Freimaurer-Krieg.

In Italien erklärten schon vor längerer Zeit die Faschisten den vorliegenden Freimaurerlogen den Krieg. Der Kampf begann offiziell damit, daß Ende des vorigen Jahres bewaffnete Faschisten in mehreren großen Städten Italiens die Bauhütten der Logen zerstörten, die Tempelrichtungen zerstörten, die Archive verbrannten, ja an manchen Stellen keinen Stein auf dem anderen ließen. In Palermo, Genua, Florenz und Venedig wurde besonders heftig vorgegangen. Dies genügt aber noch nicht. Es wurde von einer Kommission eine Denkschrift ausgearbeitet, in der die Freimaurerei als politischer Geheimbund gebrandmarkt wurde. Es wurden ihr darin religiösfeindliche Bestrebungen vorgeworfen. Der größte Vorwurf aber war der, daß sie ganz unter französischem Einflusse stehe, von Paris aus geleitet werde und außerdem die zwischen Papsttum und Königreich bestehende Kluft geistlichlich zu erweitern verusche.

Auf Grund dieser Denkschrift wurde anfangs dieses Jahres von der italienischen Regierung dem Parlament ein Gesetzesentwurf unterbreitet, der unter anderem folgende Bestimmungen enthält: Es darf im Lande keinerlei geheime Gesellschaft bestehen. Der Staat muß in der Lage sein, Ziele und Zwecke jedweder Gesellschaft genau zu kennen. Da angenommen werden muß, daß Geheimverbände trotz dieses Verbots weiter bestehen werden, werden Staatsangestellte, die einer solchen Verbindung angehören, ohne weiteres aus dem Staatsdienst entlassen. Der mit der Angelegenheit betraute Parlamentsausschuß nahm diese Vorlage kürzlich nicht nur günstig auf, sondern fügte ihr sogar noch verschiedene verächtliche Bestimmungen hinzu. Nun hat nur noch die Kammer über den Entwurf zu entscheiden, und man kann begierig sein zu hören, wie sie sich der Frage gegenüber verhalten wird.

Die Hauptsache ist natürlich, wie Mussolini über die Vorlage denkt, denn er hat die faschistische Mehrheit in der Hand. Einem amerikanischen Vorkorrespondenten äußerte sich der Diktator angeblich folgendermaßen: "Das italienische Freimaurertum ist von dem deutschen, englischen und amerikanischen grundverschieden. Dort sind die Freimaurer eine wohlthätige und menschenfreundliche Bruderschaft und Vereinigung. In Italien aber bilden die Freimaurer eine geheime politische Organisation. Und, was ich immer ist, sie hängen vollkommen von dem Grand Orient in Paris ab. Ich glaube nicht, daß Amerika für die Freimaurer eintreten würde, die es als geheime politische Vereinigung erkennt, die ihre Befehle von einer geheimen Körperlichkeit in einem fremden Lande erhält. Ich wünschte, daß die italienischen Freimaurer werden, was die der erwähnten Länder sind: eine unpolitische brüderliche Vereinigung zur gegenseitigen Unterstützung."

Daraus ergibt sich, daß Mussolini nicht die Freimaurerei als solche, sondern eine Geheimgesellschaft bekämpft, die ihre Befehle von Paris, also vom Ausland, erhält, und sich fälschlich den Namen Freimaurer beilegt. Was aber wird der Großorient von Italien nunmehr beschließen? Bis jetzt wird von seiner Seite nur in den zugänglichen Blättern auf die patriotische Rolle der Freimaurer im Einigungs- und Befreiungskampfe angespielt. Politiker und Staatsmänner ersten Ranges seien ebenbürtig Freimaurer gewesen, wie zahlreiche Größen in Kunst und Wissenschaft. Unter ihnen seien Männer gewesen, deren Verdienste um das Vaterland niemand abstreiten könne. Und bei so starkem Vorgehen konnten aus den Logen ja auch Katastrophen werden.

Auf jeden Fall ist mit einem heftigen Kampf zu rechnen, zumal Großrat und National Großloge des schottischen Ritus für Italien, eine unpolitische Vereinigung, die dem Faschismus nahe steht, immer mehr Anhänger gewinnt. (Erweiterung.)

Die Marienritter

(Fortsetzung von Seite 2.)

Nachts, den ihre Männer aus Thron brachten, zu feilen weißen Näden, und die Mädchen mit dem Glocklein am Gürtel woben das Garn zu starkem Linnen für ihren Brautshaw; sie harrten des Freiens, der sie im kommenden Lenz in feim schmuckes Seim-führen würde, und saugen sehnsuchtsvoll das alte Lied von dem Freiensmann, der bald kommen sollte, zum Schürren der Stindel und zum Klappen des Weibstuhls, in dem rastlos das Schifflein launte, erzählten die Alten schaurige Nordlandsmären, während der Sturm über die Düne heulte und das Meer den Laff dazu schlug.

Den Kindern aber erblühte mitten im Winter, zwischen Eis und Schnee, ein Paradies an Schönheit und reiner Freude. Leuchtende Wulstrosen und schlanke Lilien sproßten auf aus dem weißen Schneefeld. Vater Fortnatus verkündete ihnen die frohe Botschaft von dem süßen Himmelsknaben, der in kalter Winternacht in einem Stalle geboren wurde und der Sohn Gottes war, dem ein heller, strahlender Stern vorausging, zu dem Könige aus fernen Landen kamen und ihm Gold, Weibrauch und Myrrhen opferten. An liebedürstend führte er sie durch die Wunder des Evangeliums und geleitete sie in das Paradies.

Auch zu den Heimatlosen im Nirgendland lenkte er seine Schritte, um ihnen die frohe Botschaft des Heils zu verkünden. Bei ihnen fand er offene Ehren und willige Herzen. Die Armen und Bedrückten, die mit Schmerzen und Mühsal Beladenen nahmen freudig die Samenkörner an, die er in ihr Dergensfeld lenkte, und sahen in ihm ein Abbild des göttlichen Samens und des himmlischen Königs, der ihnen rief: "Kommet alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erweiden." Froh und selig, von überausender Freude erfüllt, eilten sie zum Genuß ihres göttlichen Nektars — und wurden satt.

Zu der ersten Zeit hatten sie auch über ihr körperliches Befinden nichts zu klagen. Die Arbeit lagte, und sie durften rasten. Da kein Schiff auf hoher See war, brauchten sie nicht mehr das Holz zum Feuerholz zu schleppen und hatten leicht Beschäftigung. Sie strickten Röhre für ihren Herrn, woben aus Wolle festes Tuch und spalteten Holz für den Herd des Burgheeren. Auch warme Stuben hatten sie und dazu reichlich Speise und warme Kleider. Niemand waren sie so glücklich gewesen wie jetzt. Ihre Freude strömte manchmal in einem fröhlichen Liede aus, aber nur leise Klänge der Gesang aus den versteinerten Höhlen des Virengrundes, daß ihn der strenge Frost nicht harte.

Aber als Georg von Oterina nach Donzja zurückkehrte und Gummur, der Gute, wieder unter die Herrschaft seines Weibes geraten war, da wurde der Arbeit der Heimatlosen von Woche zu Woche mehr und der Nachrang immer weniger. Und als der Weihnachtsebel durchs silberne Schimmernde Land ging, da jubelte ihnen feiner ein Kerzlein an, und die alte bittere Not, die herbe Sorge und der neigende Gram hielten von neuem ihren Einzug in die Höhlen des Virengrundes.

Fortsetzung folgt.

Gelenk-Rheumatismus. Vor Jahren litt ich an Gelenkrheumatismus und schrecklichen Kopfschmerzen, schreibt Frau Marie Waldt von Hobd, Mont. Des Morgens war ich der Schmerzen wegen nicht imstande, mich anzuziehen oder meine Haare zu kämmen. Ich las über Form's Allpenkräuter und bestellte etliche Flaschen dieses Heilmittels und fand bald Erleichterung von meinen Schmerzen. Dies alte Kräuter-mittel ist allgemein bekannt geworden als eine zuverlässige Medizin bei allen Arten rheumatischer Schmerzen. Es wird nicht durch den Drogenhandel verkauft, sondern von besonderen Agenten geliefert. Man schreibe an Dr. Peter Fahrney & Sons Co., 2501 Washington Blvd., Chicago, Ill. — Jollfrei geliefert in Canada.

Humboldt, Sask.

R. H. MACKENZIE
 Rechtsanwalt, Sachverwalter,
 Öffentlicher Notar
 Humboldt, Sask.
 Office Railway Bldg. Telephone 32

FRANK H. BENICE
 BARRISTER, SOLICITOR,
 NOTARY, ETC.
 HUMBOLDT, SASK.

E. S. Wilson
 Rechtsanwalt, Sachverwalter,
 Öffentlicher Notar
 Büro Main St., Humboldt, Sask.

Dr. H. R. FLEMING, M. A.
 Arzt und Chirurg.
 Sprechzimmer in Dr. Heringers
 früherer Wohnung, gegenüber dem
 Arlington Hotel.
 Telephone 154 Humboldt, Sask.

J. R. McMillan
 Dr. of Chiropractic
 PALMER SCHOOL GRADUATE
 Sprechstunden: 10, 12, 2, 5, 7, 8. Office: Ober
 Royal Candy Kitchen
 Main Street - HUMBOLDT.

E. C. R. Batten, B. A.
 Rechtsanwalt, Sachverwalter und Notar
 P. O. Box 40 Telephone 19
 Watson, Sask.

Dr. Garnet Coburn
 Zahnarzt
 Telephone 33 Watson

DR. DONALD MCCALLUM
 PHYSICIAN AND SURGEON
 WATSON, SASK.

O. E. RUBLEE
 B. A. M. D. C. M.
 ALLAN, SASK.

Dr. H. E. Chapin
 B. A. M. D. C. M.
 Arzt und Zahnarzt
 Telephone 50
 Macklin, Sask.

E. G. Small
 Augenheilkundiger - Optiker
 Melville, Sask.

W. W. MacGhee
 Chiropractor
 Retardierter Weg zur Gehörlosen für
 drohende Muten - Anstalten Heilen
 North Battleford, Sask.

Augen untersucht, Gläser angepasst
W. Louis Kistler
 Augenarzt und Optiker
 King St. North Battleford, Sask.
 Telephone 471. P. O. Box 576.

Christie Bros'. Laundry, Saskatoon
 Wir bitten um Ihre Aufträge. Prompte Erledigung von Aufträgen per Post. Wir verwenden nur weiches Wasser.
 Zur Waenien auf dem Lande gewahren wir günstige Bedingungen.

Bauholz und alles Bau-Material,
 Kohlen-Verkaufsstelle
BULLDOG Getreide-Pflanzmaschinen • DeVALVAL Mähm-Separatoren
BRUNO LUMBER & IMPLEMENT CO.
 P. A. SCHWINGHAMER, Prop.

Sacred Heart Academy

Regina, Sask.
 Ziele Institution, von den Sisters of Our Lady of the Missions geleitet, bietet besondere Vorteile im Unterricht von klassischen und bildenden Künsten, Musik, Zeichen und Mal Unterricht nach neuester Methode. Junge Damen werden für den Lehrentinnenberuf oder für das Business Diploma vorbereitet. Ferner Preparatory Course, Kindergarten bis VIII. Grad.
 Weitere Auskunft erteilt:
Reverend Mother Superior.

Dr. R. H. McCutcheon
 Physician and Surgeon
 Office: 1111
 Keykey Bldg. - Humboldt, Sask.

Dr. H. H. BRUSER
 Arzt und Chirurg
 Sprechzimmer in Phillips Block, Mainstr.
 Telephone Humboldt, Sask.

Dr. G. F. Heidgerken
 Zahnarzt
 Office: Zimmer 4 u. 5 im Ambior Hotel
 Telephone Nr. 101
 Humboldt, Sask.

DR. JAMES C. KING
 Dentist
 OFFICE: Phillips Block, Main Str.
 Telephone 64
 Humboldt, Sask.

CARL NICKELSEN
 Photographer
 Main-Strasse Humboldt, Sask.
 Portraits, Gruppen, Vergroßern,
 Praemierte Kodak Film-Entwicklung

I HAVE A FEW GOOD FARMS FOR SALE.
 HENRY BRUNING,
 MÜNSTER, SASK.

Licensed Auctioneer
 I am ready to call AUCTION SALES anywhere in the Colony. Write phone or call for terms.
 A. H. PILLA, MÜNSTER

Joseph W. MacDonald, B. A.
 Rechtsanwalt und Notar. Eid-Kommissar
 Geld-Anleihen werden vermittelt.
 Büro: früherer Geld-Anstalt des H. J. Galt
 BRUNO, SASK.

E. B. Hutcherson, M. D.
 Crown Prosecutor
 Notar, Sachverwalter und Notar.
 Gold-Strasse Melville.
 Telephone 33 Melville, Sask.

E. M. HALL, LL.B.
 Rechtsanwalt und Öffentlicher Notar
 Wadena, Sask.

Expert-Uhr-Reparatur
 Sendet Ihre Uhren und Schmuckstücke zur Reparatur an
 Thompson's Jeweler, Melville, Sask.

ELITE CLEANERS FURRIERS
 Polsterarbeiten geflickt, (reined) \$5.00.
 Schaffpolsterarbeiten überzogen 5.00. Aus
 wartungsarbeiten geschicklich. Arbeit garan-
 tiert. 225 23. St. E. Phone 5366.
 Saskatoon, Sask.

Die Tatsache
 der sukzessiven Ausbreitung unserer
 beiden Blätter gibt jedem Inserenten
 das bestmögliche Resultat eines
 höheren Erfolges.

Vierter Sonntag nach Pfingsten.

Die heiligen Schriften... Die heiligen Schriften... Die heiligen Schriften...

Die heiligen Schriften... Die heiligen Schriften... Die heiligen Schriften...

Die heiligen Schriften... Die heiligen Schriften... Die heiligen Schriften...

Die heiligen Schriften... Die heiligen Schriften... Die heiligen Schriften...

Die heiligen Schriften... Die heiligen Schriften... Die heiligen Schriften...

Die heiligen Schriften... Die heiligen Schriften... Die heiligen Schriften...

Die heiligen Schriften... Die heiligen Schriften... Die heiligen Schriften...

Die heiligen Schriften... Die heiligen Schriften... Die heiligen Schriften...

Die heiligen Schriften... Die heiligen Schriften... Die heiligen Schriften...

Die heiligen Schriften... Die heiligen Schriften... Die heiligen Schriften...

Die heiligen Schriften... Die heiligen Schriften... Die heiligen Schriften...

Saskatoon, Sask. Dr. J. H. Mitchell Zahnarzt

Dr. Arthur L. Lynch Fellow Royal College Surgeon

J.P. Desrosiers, M.D., C.M. Physician and Surgeon

Der Augen Spezialist von Saskatoon

Dr. E. B. Nagle Zahnarzt

B. D. Macdonald Rechtsanwalt, Sachwalter u. i. w.

Saskatoon Engraving Company Hersteller von Half Tone und Fine Copper

Arthur Rose, Saskatoon, Sask. Lasst Eure Augen untersuchen

Milo T. Savage Optometrist und Optician

The Victoria Nursery City Store Phone 2664

Harold Hudson Augen Spezialist u. Optometrist

THOS. ROBERTSON, D.D.S. Office: Mitchell Block, Central Avenue

O'Conner & Mahon Ltd. PRINCE ALBERT, Sask.

Yorkton, Sask. Dr. W. R. Watchler Zahnarzt

The Gordon Marchbank Studios PHOTOGRAPHEN

Dr. A. H. Campbell Dr. J. H. Alexander Spezialisten

Humboldts Beste Apotheke Arzneien, Patent-Medizinen

Tyson Drug Co. GRAFANOLAS AND RECORDS

Dr. Milton E. Webb Zahnarzt

Ralph Lee, D.S.C. Surgeon Chiroprakt und Fuß-Spezialist

Bence, Stevenson & McLorg J. M. Stevenson, J. H. McLorg

Dr. C. J. Ulmi Chiropractor

Dr. D. M. Baltjan Arzt und Wundarzt

Charmbury's Studio Photograph

Tyrie für korrekte Einrahmungen

Buchbinderei Loose Leaf Ledgers nach Bestellung

W. E. & A. Etheridge 224 2nd Ave. N.

SIMPSON & CO. Welding Works & Machine Shops

Saskatoon Granite & Marble Works, LTD.

Alle Aufträge für Druckarbeiten

J. J. F. MacIsaac, LL. B. Rechtsanwalt, Sachwalter, Notar

Merchants Hotel Prince Albert, Sask.

W. A. Purvis Augen-Spezialist - Regina, Sask.

Dr. Edwin Thomas French Spezialist für Frauenkrankheiten

Haben Sie jemals bemerkt, wie wohlgeformt die Füße Ihrer Kinder sind

W. Wicken, Watson, Sask. "We do not cobble shoes, we repair them."

Die fehlend... Inferent... im Laufe der... größten Erind... ernter den... Frauen die... unser Erzie... raftere bild... wohl Aufrich... doch das da... fittlich starke... ercheiden... Auf allen... auf, die offe... mehr als bi... und auf sol... den Vermid... den Verberd... diesen Anfr... R. B. Buff... Times Book... Rai, die G... mas Jesse... "Education... derlege, feien... anwendbar... mer wieder... ligojen Jo... Wilson auf... der Zweif... Erziehung i... Ergebnis i... rufen hat... Dies ist n... men, die n... aufklärten... ers des 18... ergeben: "Land! M... Anfricht aus... anfangen f... reichen. Es... dem Willen... dem sie ein... bote geläut... den Weg zu... Boffen, die... des Leiters... find, fällt... aus zu... ihnen den... len, zu abn... niederrück... sphen Gehe... Spätzitz die... sende und t... urfade des... und framp... die alten r...

Der Völker Sünde und Strafe.

Kun soll die Religion oder die Moral helfen.

Die fehlende Einheit hindert Neugeburt.

Unserem Volke ist mehr als einmal im Laufe der letzten Jahre ein peinliches Erwachen beschert worden. Den größten Eindruck aber hat auf alle erlernten denkenden Männer und Frauen die Erkenntnis gemacht, daß unser Erziehungsweien keine Charaktere bilden, daß unsere Schulen wohl Aufklärung verbreiten, ohne jedoch das Hauptziel aller Erziehung, nämlich starke Menschen zu bilden, zu erreichen.

Auf allen Seiten ertönt daher der Ruf, die öffentlichen Schulen müßten mehr als bisher die Moral pflegen und auf solche Weise der zunehmenden Verwilderung der Sitten und den Verbrechen entgegenwirken. Aus diesen Anschauungen heraus erklärt P. W. Wilson in der "New York Times Book Review" vom 21. Mai, die Grundlagen, die Dr. Thomas Jesse Jones in seinem Buche "Education in East Africa" niedergelegt, seien auf jedes Gemeinwesen anwendbar. Mr. Jones betont immer wieder die Bedeutung des religiösen Faktors in den Schulen. Wilson aber nennt dies "das Echo der Zweifel, die eine rein weltliche Erziehung und deren offenkundige Ergebnisse in Gestalt der strimnialität Jugendlicher bei uns hervorgerufen hat."

Dies ist nur eine der vielen Stimmen, die nun ganz im Geiste jenes aufgeklärten absolutistischen Herrschers des 18. Jahrhunderts den Ruf erheben: "Schafft Religion ins Land!" Nur wissen jene, die diese Ansicht aussprechen, nicht, wie sie es anfangen sollen, ihre Absicht zu erreichen. Es hängt eben nicht nur von dem Willen der Menschen ab, nach dem sie einmal Gott und seine Gebote gelüstert und vertugnet haben, den Weg zu ihm zurückzufinden. Und Völkern, die einmal in den Sumpf des Laifers und der Unnatur geraten sind, fällt es viel schwerer, sich daraus zu befreien, als jene, die ihnen den Weg dazu weisen wollten. Einiges der niederdrückendsten Kapitel der römischen Geschichte ist jenes aus der Spätzeit dieses Volkes, als edler denkende und tiefer blickende Männer die Ursache des Niederganges erkannten und fruchtbarste Versuche machten, die alten römischen Tugenden wieder

herzujstellen, nur um zu erkennen, daß alle ihre Bemühungen vergeblich seien. Es kam dann eine Mäandigkeit, eine Mütlosigkeit und Ergebung über jene Kreise, die vernehmlicher als Worte für ihre Hilflosigkeit zeugen.

Es fehlt uns gegenwärtig in unserem Lande nicht an Männern, die in ebenso erweiter als offenergeiger Weise der Einführung eines Unterrichts, sei es in der Moral oder Religion, in den öffentlichen Schulen das Wort reden. Doch bei den Vor schlägen bleibt es im allgemeinen, wenn man von den Versuchen absteht, das Leben ethischer Völkerverse zu erzwingen. Und wie könnte es auch anders sein? Wir besitzen weder eine einheitliche Religion noch eine einheitliche Moral. Vor hundert Jahren hatten Protestanten, Katholiken und Juden sich noch auf einen "Abriß der Moral", begründet in den zehn Geboten, zu einigen vermindert. Das ist heute nicht mehr der Fall. Jene unheilige Verlesung der Allgemeinheit und Unabänderlichkeit der Sittlichkeit, die der Evolutionismus auf dem Gemüße hat, hat die gemeinsame Grundlage zerstört. Die Forderungen der zehn Gebote gelten daher in weiten Kreisen als vollkommen veraltet. Die Moral ist der Veränderung unterworfen; was die Menschen einer Kulturperiode als sittlich unerlaubt verurteilen, mögen jene einer anderen Periode als erlaubt betrachten. Der Mensch ist zudem sein eigener Gesetzgeber, der stolz erhabenen Hauptes über die Erde schreitet und es verdammt, Mische nach oben zu wenden.

Nichts bestärkt so sehr die Befürchtung, daß die Völker europäischer amerikanischer Kultur einer trüben Zukunft entgegengehen wie die Erkenntnis, daß sie, in einem Sumpf geratend, sich nicht in der Richtung des feiten Bodens bewegen, sondern sich fogar von dem Bewußtsein, sich in großer Gefahr zu befinden, nur noch weiter antreiben lassen. Irdischerer nachzujagen. Wenn es gilt, die größtenteils in höherer Not zu charakterisieren, greift man im Englischen zu dem Sprichwort: "Nero spielte die Fiedel, während Rom brannte." Viel anders macht man es auch heute nicht. Man könnte glauben, die Menschen seien blind; der Verstand auf starren Felsen zieht sie nicht an. Seine einheitliche Kraft und Größe erregt wohl zeitweilig ihre Bewunderung, aber sie wollen nicht begreifen, daß alles sie darauf hinweist, zu ihm ihre Zuhilfenahme zu nehmen.

U. St. d. U. V.

an Arbeitskräften vorhanden, und zu meinem Unglück beherrschte ich die englische Sprache nicht ausreichend. Ich blieb stumm, und als der zweite Junge geboren wurde, da gingen die Erlaubnisse schnell auf die Reize. Bevor wir den Rest aufgebraucht hatten, beschloßen wir die Rückkehr, und fast völlig mittellos kamen wir wieder in der Heimat an. etwas bedrückt zwar, doch keineswegs entmutigt. Es herrschte jedoch damals in Deutschland gerade eine Zeit des Rückgangs auf allen Gebieten. Die Geschäfte waren geschlossen, einen großen Teil ihres Personals zu entlassen, und neu ange stellt wurde niemand, auch ich fand nichts. Fürchtbar entvölkert waren diese Gänge nach Arbeit, von deren Auslosigkeit ich von vornherein überzeugt war, die ich jedoch jeden Tag wieder aingedem zu Hause lauerte das Elend. Nachdem das letzte Geld verbraucht war, wanderte alles nur einigermaßen Entbehrliche ins Leibhaus und dann, dann kam der Hunger. Die Tugenden eines Vaters, der die Seinen leiden und hungern sieht, sind oft genug in Büchern geschildert worden und erregender, als ich es zu tun vermag, allerdings von Schriftstellern, die, im bequamen Wohlstand sitzend bei einer guten Jagd, sich mit einem gewissen angenehmen Gefühl in diese "Materie hineinleben". Ich, ich habe das selbst mit durchgemacht. Es wäre eine Albernheit, sich dem zu widersetzen, was ich empfand, als ich den Verfall meiner Lieben mit ansehen mußte, wie mir zumute war, wenn meine Töchter mit Widen, in denen eine hoffnungslose Bitte und stumme Verzweiflung zugleich war, abwechselnd mich und die Kinder anblickte. Da wurde der Kleinste krank, denn die Mutter hatte keine Milch mehr für ihn, und faulchen konnte wir keine. Meine Frau sah mit mireren, brennenden Augen dem Bettenden des leibe wimmernden Kindes. Da kam es über mich wie ein Paroxysmus der Verzweiflung: Du mußt helfen, dachte ich, und ich es mit Stößen der Ehre, ja, des Gewissens, nur helfen, helfen. Alles hatte ich verlohrt, ich war betteln gegangen, man hatte mir nichts gegeben, ich hatte als Pädagoger Stellung gelehrt, und man hatte mich ausgelacht. Nun wohl, wollten mir die Mitmenschen nicht freiwillig die Mittel zur Erhaltung des Lebens der Meinen geben, so mußte ich sie nehmen, wo ich sie bekommen konnte, Toni und die Kleinen sollten ja nicht zugrunde gehen. In diesem Gedanken verlor das Wort Diebstahl alles Höfliche für mich, denn helfen sollte alles in mir.

Vor meiner Abreise nach Amerika war ich einmal im Auftrage meines Chefs bei dem Fabrikdirektor W. gewesen. Ich schrieb gerade an meinem Arbeitstisch, und in einer offensichtlichen Schublade lag ich Papiergeld liegen, so daß ich mich damals über die Unvorsichtigkeit des Mannes gewundert hatte. Dies Erlebnis fiel mir ein, und hierauf gründete ich meinen Plan. Das Zimmer lag zu ebener Erde, nach dem Garten zu, außerdem hatten wir diese Nacht Remond, und das Bettler war regnerisch. Schwie rigkeiten konnte die Sache nicht machen. Und in der Tat, sie machte auch keine Schwierigkeiten.

Bei der Ausführung des Einbruches kam mir nicht einmal ein Augenblick der Gedanke, daß meine Tat eine verwerfliche sei, ich sah die tränenleeren Augen meines Weibes, hörte das Wimmern des Kleinen und tat nun, was ich nicht lassen konnte. Niemand hatte mich gesehen. Drei größere stoffeneine und ein kleiner waren jetzt mein. In einer Nacht frische wechselte ich den letzteren und zog dann aus auf der Suche nach Milch, alles andere war vorläufig Nebenache. Bei einem Bäcker erhielt ich das so sehrlich Gemischte. Gierig und ohne zu fragen nahm meine Frau die kostbare Flasche an sich, bereitete die Milch und gab dem stunde, das sog und sog und lachte, da fand meine Frau keinen. Darauf begab mich uns zu Bett, und Toni lag bald in seinem Schlaf, nicht so ich.

Wir kam auf einmal die Beirung wieder. Wir würden nun zu essen haben; doch dann? Mit der Zeit hätte würde das Gemüße er wachen, ja, es erwachte jetzt schon. Ich war jetzt ein Lieb, zwar nur aus grimmiger Not, aber doch ein Lieb. Was sollte werden? Hand ich Stellung, wie sollte ich meinem Prinzipal und meinen Kollegen in die Augen sehen? Und fand ich keine, und was das Geld verbraucht, was dann? Nun, dann wurde weiter geschoben. Mich schauerte, die Jahre flauert sich mir; nach der unmittelbaren An

spannung aller Nerven in den letzten Stunden kam jetzt die Reaktion. Wie sollte ich den Mafel je wieder los werden? Zurückzahlen? — Ich lachte laut auf, so daß mich meine Frau schlaftrafen konnte, was ich habe.

Wie, wenn ich mir das Leben nehmen würde, die Meinen Augen daran haben? Nein, nur Schwande. Wie im Nieber lag ich die ganze Nacht. Am Morgen war mein Entschluß gefaßt. Als alles noch schlief, stand ich leise auf, konnte Brot und Butter und ein großes Gefäß mit Milch. Das alles kante ich vor der Tür nieder, dann trieb ich mich einige Stunden in der Stadt umher, und um 9 Uhr stand ich vor dem Direktor W. Ich erzählte ihm von meiner durchdringbaren Not, aus der heraus ich die Tat beging, dann kante ich die stoffeneine und den Rest des Kleingeldes auf den Tisch und sagte: "Das übrige ist für Milch und Brot drau angangen, jetzt tun Sie mit mir was Sie wollen!" Ich war in einem Anstande, wo der Mensch alles hin nimmt, aber auch alles.

Aus den Meinen des Direktors war nichts zu entnehmen. Er schaute mich durchdringend an und schweigend eine Weile. Dann fragte er: "Wo haben Sie den Schein gehandelt?"

Wo ich es am unaufrichtigsten tun konnte, in einer stiepe, nämlich dort und dort.

Da nahm er seine Portie, legte den Betrag des gehandelten Scheines auf den Tisch und sagte: "Bringen Sie sofort dieses Geld hin und lassen Sie sich den Schein wiedergeben, der war falsch!" Ich taumelte, das hatte ich nicht erwartet.

"Geben Sie erit und suchen Sie den Schein wiederzubekommen, wenn man Ihnen Schwierigkeiten macht, weisen Sie die Leute an mich. Dann kommen Sie wieder."

Völlig verortet tat ich, wie der Direktor gesagt hatte, und erhielt auch den Schein.

Als ich wieder in der vornehmen Villa anlangte, sprach W. folgendermaßen zu mir: "Die stoffeneine und uns selbst von einem armen Leibel in Zahlung gegeben, der das Geld für sich erkaufte hatte und selbst damit vor längerer Zeit betrogen war, er wäre ruiniert gewesen, wenn wir ihn nicht aufgeklärt hätten. Ich nahm den Schaden auf mich, denn ich kannte den Mann, er war fleißig, solide und ein guter Familienvater. Ihre Dank lungsweise an sich legt Sie in meinen Augen nicht herab, und ich will ver suchen, Ihnen zu helfen. Sie kommen morgen bei uns ein treten zu beiden denen, aber auskömmlichen Gehalt. An Ihnen ist es, sich zu bemühen. Gegen diesen Schein kommen Sie sich Voricht; holen, rangieren Sie sich, und morgen melden Sie sich beim Herrn Procuristen A."

Ich weiß nicht, was ich gesagt habe, ich weiß auch nicht, wie ich nach Hause gekommen bin, daß es aber an diesem Tage keine glücklicheren Menschen gab als meine kleine Familie, das wußte ich bestimmt.

"Sehen Sie, Doktor," so schloß ich meine Erzählung, "an diesem Tage habe ich mir herzlich gelobt, niemals einen Menschen vorzeitig oder gar hilflos zu verurteilen und, soweit es in meinen Kräften stehen würde, zur Linderung der Not beizutragen, und ich denke, ich habe mein Gelübde gehalten."

"Ja, bei Gott, das hat er," sagte ich.

Hebertrumpf. Eine amerikanische Skizze.

Eines schönen Tages landete ich auf meinen Streifzügen durch Zentralamerika in der kleinen Stadt Esquinilla; sie liegt an der Schmalfurhbahn, welche den Hafen San José mit Guatemala verbindet. Die Stadt interessierte mich recht wenig, umso mehr aber die Zuckerplantagen der Umgebung. Darum mietete ich mir ein Maultier und brach schon am folgenden Morgen auf, um die Plantagen zu besuchen.

Wollte man die landlichen Wege dieses Distriktes als Landströhen bezeichnen, so würde man sich einer irrtümlichen Zuge schuldig machen. Viele Pfade und nichts anderes als Esagenpuren, die durch das Dickicht führen. Als ich nun an einem Punkte anlangte, wo mehrere dieser Pfade sich kreuzten, mußte ich nicht mehr, nach welcher Richtung ich mich wenden sollte. Ich verlor die breiten, Wagenpuren, da ich glaubte, daß je weniger ich von einem lebhafteren Verkehr zeugte, um bald ein, daß ich den falschen Weg gegangen und wieder umkehren mußte.

Nach einer halben Stunde war ich wieder am streunungspunkte angelangt und beschloß nun, eine andere Spur zu verfolgen und mich dem glücklichen Zufall zu überlassen.

Während nun das Maultier in der Mittagsstunde langsam dahintrötelte, bemerkte ich auf dem Wege eine Gestalt, die sich uns näherte. Ich beobachtete den Menschen genauer, und als er uns nahe genug war, erkannte ich, daß es einer jener schäbigen Eingeborenen sei, die nichts zu sehr scheuen, wie die Arbeit Sol den Leuten in nicht zu trauen. Er sah auf seinen ausgebeugten Pferden, das nur durch den verächtlichen und unheimlichen merkwürdigen Sattel und unruhiger Weise, entstellte war. Ich behielt den sterl im Auge; aber dann wog mich ein unheimliches Gefühl, den Kopf hinter mich zu werfen auf den Weg, den ich eben zu rückgelegt hatte. Da bemerkte ich eine andere wohlberittene Gestalt, die mir nicht minder verdächtig erschien; die der Reiter war indessen noch in weiter Ferne.

Es war eine feierliche, fast beängstigende Ruhe in der Natur. Die Sonne brannte mir glühend heiß auf den Scheitel; ich nahm meinen Hut ab und wuschte mir den Schweiß von der Stirn.

Ein vorsichtiger Reiter tut immer gut, einen zuverlässigen Revolver zu sich zu haben, ebe er sich auf eine lange Reise begibt. Man läuft zwar nicht in großer Gefahr, von einem lieben Mitmenschen niedergeschlagen und in einem Strajengraben eingepöckelt zu werden, aber es ist doch auch nicht angenehm, ohne Revolver den Weg fortziehen zu müssen.

Als der Reiter vor mir näher und näher kam, fand ich Gelegenheit, seine Galgenphysiognomie zu studieren, welche von der Mittagssonne grell beleuchtet wurde; jetzt war ich fest überzeugt, daß mir große Gefahr drohte.

In Zentralamerika ist alles mit Leidenschaft dem Rauchen ergeben. Männer, Frauen und Kinder. Sie rauchen mit Vorliebe torpedoförmige Zigarren, welche Furos genannt werden. Es ist ein idyllisches Strauß. Die

Räuber und Landstreicher wissen aber diese Gewohnheit der Leute schlaun zu benutzen; sie lauen an einer unangekündeten Furo, indem sie sich dem Reiter nähern, um ihn um etwas Feuer anzusprechen. Es ist eine vermaledeite Gewohnheit! Erstickt der Reiter diese Bitte, so erstickt der Räuber seinen aussackerten Arm, reicht den Fremden vom Pferde und ebe er noch zur Befreiung kommt, ist er seiner Vorhülle, seiner Kleidern, seiner Pistolen, seines Pferdes beraubt. Er kann noch von Glück sagen, wenn er beim Sturz nicht das Gesicht bricht. Es ist ein alter Trick, der fast immer zum Ziele führt, zumal nach der Landesstille auch dem armen Reiter man das Feuer nicht verweigern darf.

Ich mußte nun genau, was kommen sollte, und gab meinem Maultier die Sporen, um bald die Sacke hinter mir zu haben, doch gab ich meinem Sattel einen Auf, so daß der Revolver nach vorn kam und mir besser zur Hand war.

Als mir der Reiter gegenüber stand und ich gerade an ihm vorbeiziehen wollte, sagte er mit droendem Tone: "Glauben Sie mir, für Feuer, Mann!" und während er die linke Hand ausstreckte, um meine Zigarre in Empfang zu nehmen, bemerkte ich, daß seine Rechte sich dem Revolver näherte, das ihm am Sattel hing. Und hinter mir hörte ich keinen Gebärten herantreiben.

Sier galt es schnell und entschlossen zu handeln. Während ich die brennende Zigarre aus dem Munde nahm, als wollte ich sie ihm ohne weiteres hunder reichen, machte ich geräuschlos den Revolver los und steckte dann mit einem schnellen Auf die Zigarre in den Lauf des selben.

"Mit vielem Vergnügen," antwortete ich ihm sehr höflich und reichte ihm ruhig meinen Stimmungsbeutel hin.

Das alles war in wenigen Sekunden geschehen.

Die plötzliche Hebertrumpfung hatte ihn verblüfft; das unterdrückte Lächeln in seinen Zügen war verschwunden. Er sah mich sehr erkannt an, nahm aber doch die Zigarre sehr vornehmlich aus dem Lauf des Revolvers, um sich seine Furo zu entzünden. Ein furthames: Abios, Senor, und fort war er. Bald darauf überzeugte ich mich, daß auch sein Stumpfen umgekehrt war, und ich vermochte ein lautes Lachen nicht zu unterdrücken, als ich die beiden Schelme davontraben sah.

Schmerzliche Erinnerung.

Frau, die an einem Stammbrunnen einen wasserleitenden Vornen sieht: "Seh's Mal, wenn ich an den Grundmen komm', umg ich an meinen seligen Mann denken, der hot's Wohlter auch net mog'!"

Der gute Freund.

"Steute kommt Strone zu uns zu Tisch, Schak."

"Strone, den du nicht ausstehen kannst? Und heute, wo unsere Stadim Urlaub hat und ich selber Kochen muß!"

"Oben darum, Toni kommt er wider nicht wieder."

Reimkehr vom Birtshans.

"Sie thünden wohl auch vor dem drohenden Gemitter?"

"Allerdings! Meine Alte ist hinter mir!"

NEW SETTLERS FOR WESTERN CANADA



HUNGARIAN farm laborers, who landed at Quebec from the S.S. of the Hungarian settlers directed cent arrivals in Western Canada over Canadian National lines, from Antwerp. These were part of Alberta.

Vereinigte Staaten



Wenn Sie nachfragen über Dienstleistungen aus der alten Heimat nach Kanada...

CANADIAN PACIFIC LINE

Wagen, 2. Klasse, nach Europa, nach Hamburg, Wien, Moskau, Sankt Petersburg, London...

W. C. Casey, General Agent, 204 Main St., Winnipeg, Man.

Granthematisch Heilmittel

Wheat Pool, Coarse Grains Pool, 5. Juli 1925, Picnic der Gemeinde St. Benedict...

Hartz-Gebirg-Lauer-See

Direkt aus Deutschland, Simion Schell, Salvador, gesucht...

Gemeinde-Banquet Annahme am 5. Juli

In den wunderlichen Anlagen der Gemeinde Annahme, wo in den Preis-Wettrennen die höchsten Preise zu erringen sind...

Vergesst nicht den Humboldt Sports Day 1. July 1925. BASEBALL TOURNAMENT, Pferderennen, Boxkampf...

Gutes Futter ermöglicht die Produktionskosten... Western Creameries Limited, Humboldt und Watson.

Der Saskatchewan Weizen-Pool

Haben Sie Ihren Kontrakt unterzeichnet? Unter Objekt, Wheat Pool, Coarse Grains Pool...

5. Juli 1925 Picnic der Gemeinde St. Benedict. Unterhaltungen aller Art. Pferderennen. Erster Preis \$10, zweiter Preis \$5.

Sauerstoff-Haemozonkur. Bekannt als Heilmittel ersten Ranges. Hunderte Dankschreiben. C. J. Wehrens & Sohn, Regina, Sask.

Farm-Ländereien zu verkaufen

Ich offeriere zum Verkauf die nachstehend bezeichneten Ländereien... Nick Meyer, Melrose, Minn., U. S. A.

Geschirr-Leder. Edmontons Tannery, Saskatoon, Sask. Edmonton, Alta.

Schick Gute Uhren. A. Benson in Wadena, Sask. Zufriedenheit garantiert.

E. Thornberg Händler in Juwelen und Schmuckwaren Humboldt, Sask.

SCHIFFS-KARTEN. UNITED AMERICAN LINES JOINT SERVICE HAMBURG-AMERICAN LINE.

Hamburg Halifax und New York. Hamburg New York.

The Saskatoon Nursery. Schneitblumen, Hochzeits-Bouquets.

All kinds of Meat can be had at Pitzel's Meat Market.

Deutsche Metzgerei, Wurstfabrik und Delikatessengeschäft. Wir fabrizieren 35 Sorten feinste deutsche Wurst...

THE HUMBOLDT CENTRAL MEAT MARKET. Frisches Fleisch aller Art stets vorrätig.

U.I.O. Auf in W. G. verhe. wer. Aus Paris. Anfündigung. bereitungen zu gebietes beginn fundigung mu der französische Beschluß der Rte. Das früher hatte sich beim den Talves. Räumung des testens den 1. pflicht. Die zwischen Zeit - so wird de Anfündigung offenbar in de lich vermindert. Wenn der daß sich infol die Spannung Betradt kom ist das ein Denn es gibt aller Erlebu Jahre, imme den Verprüd sonders wenn in der Hand Vertrauen ist daß Spannun ner baldigen ist das für unverständlic bloß aus der hätten die G Frankreich u gegenfeitigen eher irgend Verminderung lösen müssen. Da ist der Bericht trostkomm wurde zwar Mäde, in Englands, ausjüchlich England ist williger od. Der Ver fion, der Nichtbefolg verpflichtun enthalten in angeben, sterner Ab dem in W mine, nicht dann Deut langte, un gutmachen Räumung so erhielt ein halbes nachdem er it es hell Frankreich den unfa Ausdrud Schindlad Lein ande hätte noch dies zu b ollein wi bringen, Deutschla hinterlisti Sogar Deutschla hat, obwo bieten, u fen. Die me als werden, Worte deren E Lächeln